

In wenigen Tagen werde ich wieder einmal in meine Heimat nach Landshut zurückkehren. Ich freue mich riesig darauf, denn in Landshut fühle ich mich zu Hause. Ich werde viele von Ihnen, die meine Rundschreiben erhalten, wiedersehen und auch neue Bekanntschaften machen, mehrere Termine wahrnehmen, z. B. beim Bayerischen Fernsehen, das mit mir einen Beitrag im Rahmen der Sendung „Lebenslinien“ plant und mit der „Zeit“ und der „Süddeutschen Zeitung“.

Ich werde von vier meiner Buben begleitet. Kassim und Jean Pierre, genannt Peter, ragen aus den anderen durch ihre hervorragenden schulischen Leistungen heraus und haben sich in unsere Gemeinschaft positiv eingebracht.

Die beiden anderen sind Alfred und Emil. Alfred war vor einem Jahr in Deutschland und hat ein paar Wochen zusammen mit Valens in dem niederbayerischen Dorf Kirchberg zugebracht. Ich habe darüber berichtet. Damals hat er Frau Bellardi aus München kennengelernt, die ihn zu einem Besuch eingeladen hat. Sie hat sich mit 300 Euro an den Flugkosten beteiligt.

Emil war früher schon einmal in Deutschland. Er hat kürzlich erfahren, dass er Besitzer von 3 Hektar Ackerland ist. Seine Eltern waren während des Völkermordes 1994 umgebracht worden. Gefragt, was er mit dem Land machen wolle, sagte er, er wolle Mais, Maniok, Bohnen und Süßkartoffeln anbauen. Das ist hier üblich. Alle bauen hier das gleiche an. Es sind die Grundnahrungsmittel im Land. Warum etwas anbauen, wofür man auf den ländlichen Märkten keine Käufer findet? Dabei wächst hier auch sehr viel anderes. Ruander mögen manche Gemüse nicht, die wir wiederum sehr gern essen, z.B. Radieschen, Rettich, Rhabarber und Kürbisse.

Das Klima ist durchgehend milde. Die Höhenlage verhindert, dass es sehr heiß wird. Das ganze Jahr über steigt die Quecksilbersäule kaum über 28° Celsius, und sie sinkt nicht unter 16°. Zwei ausgiebige Regenzeiten und zwei Trockenzeiten bestimmen den jährlichen Arbeitsrhythmus der Landwirte. Sie können dreimal im Jahr ernten.

Der Ackerboden ist schwer und lehmreich, nur im Norden vulkanisch. Dort dominiert der Anbau von Kartoffeln. Große Landstriche sind indessen nicht landwirtschaftlich nutzbar. Sie sind entweder zu steinig durch Erosion oder im Südosten zu sumpfig.

Die drei Hektar unseres Emil sind Lehmboden. Natürlich ist noch ein langer Weg zu gehen, bis die ersten Früchte geerntet werden können. Aber wenn man nicht anfängt, wird man nichts erreichen, und wenn man nichts wagt, kann man auch nichts gewinnen. Wir haben ja auch Helfer. Da ist Rudi Müller vom Botanischen Garten in München, und da ist unser Freund Winfried, ein professioneller Gärtner aus Nettetal im Rheinland, der uns schon eine Publikation übers Kompostieren geschickt hat. Bei uns fällt viel Biomüll an. Es wird täglich zweimal für 40 Personen gekocht.

Wir geben täglich ca. 13.000 Francs Rwandais, das sind umgerechnet ca. 17 Euro, nur für Gemüse und Früchte aus. Wir können das Geld genauso gut Emil auszahlen, wenn er uns täglich mit den Früchten seiner Felder beliefert.

Mein Projekt bietet bisher den Kindern an, ihnen den Schulabschluss zu ermöglichen. Danach sind sie auf sich selbst gestellt. Das ist hart, denn sie haben ja nichts. Sie müssen sich ab dann durchschlagen. Das ist irgendwie unbefriedigend, und ich selbst fühle mich nicht sehr wohl dabei. Für die Kinder ist der Tag, an dem sie mir das Diplom des Schulabschlusses präsentieren, kein Grund zu überschäumender Freude. Sie wissen, dass der Abschied von mir, von uns bevorsteht. Deshalb feiern wir den Schulabschluss auch nicht. Die Freude ist getrübt. Wohin also jetzt gehen?

Ich kann ihnen ihre Existenz nicht sichern und sage ihnen, dass sie nunmehr in der Situation der altersgleichen Ruander sind, die auch nichts haben. Keinen Beruf und keine Chance und keine Perspektive. Treffe ich einen wieder, der früher bei mir war, kann ich zwar sehen, dass er nicht untergegangen ist und dass er sich irgendwie über Wasser hält, aber es bleibt bei mir stets ein gewisses Unbehagen zurück.

Mit dem Gartenbau sehe ich jetzt eine Möglichkeit, Existenzen aufzubauen und Geld zu verdienen. Wenn dieses Vorhaben erfolgreich ist und sich finanziell lohnt, könnte ich mir vorstellen, für unser Projekt Land zu erwerben, um es zu bewirtschaften und damit eine gewisse Autarkie zu erreichen. Ackerland ist hier günstig zu kaufen. Ich könnte meinen Schulabgängern und auch den Schulversagern ein Angebot machen, in den Betrieb einzusteigen und Geld zu verdienen. Ich bin sicher, dass wir unsere Produkte losschlagen können, wenn nicht an Ruander, so an die vielen Ausländer, die mal wieder Radieschen oder ein Rhabarberkompott essen wollen.

Um von den relativ hohen Kosten für die Mieten von Häusern herunterzukommen, wollen wir ein Haus bauen. Es soll groß genug sein, um dreißig Waisenkinder aufzunehmen und betreuen zu können. Das Grundstück haben wir bereits gekauft. Es liegt hier in Nyamirambo und ist 1350 qm groß. Mit Timon haben wir einen deutschen Architekten gewonnen, der uns kostenlos das Haus entwirft. Er kennt uns, er hat schon einmal in Ruanda gearbeitet.

Kürzlich las ich in der Süddeutschen Zeitung vom 16. /17. Mai 2009 einen Artikel von Marten Wolf mit der Überschrift : „Wie der Unternehmer Gerd Niemöller mit Fertighäusern aus Pappe weltweit Probleme lösen will.“ Ich hielt das zunächst für einen verspäteten Aprilscherz. Aber wenn man den Namen bei Google eingibt, wird man eines Besseren belehrt. Das ist durchaus wert, sich damit eingehend zu beschäftigen. Das Baumaterial ist Zellulose, die mit Kunstharz getränkt wurde und unter extrem hohem Druck bei 160° C zu Paneelen gepresst wird. Ich werde mir während des Aufenthaltes in Deutschland ein Musterhaus anschauen, um dann entscheiden zu können, ob wir es bei uns realisieren können. Der Preis liegt so um die unglaublichen 5.000 Euro.

Ich freue mich auf das Wiedersehen mit Fidele, Richard und Idrissa, die in der Firma INTECO in Landshut eine Ausbildung zu Entwicklungsprogrammierern machen und mit Selemani, der seit September 2008 in der Sprachenschule des Evangelischen Bildungswerks Deutsch lernt. Er wird am 01. August 2009 nach Ruanda zurückkehren und mein Kinderprojekt betreuen. Da ich ja nicht mehr der Jüngste bin, bereite ich mit ihm meinen Rückzug vor. Er soll mehr und mehr meine Aufgaben übernehmen, zu denen auch die Kommunikation mit meinen deutschen Mitarbeiterinnen und Freunden und Förderern des Projekts gehört; deshalb legte ich Wert darauf, dass er Deutsch lernt.

Auf meinem privaten Programm steht ein Treffen mit meinen Mitschülerinnen und -schülern, mit denen ich 1955 in Nordhausen am Harz das Abitur gemacht habe. Wir treffen uns im schönen Hotel „Wolfsmühle“ in Rodishain am Südharz. Die vier Buben und Selemani werden mich nach Rodishain begleiten, weil ich ihnen im Anschluss an das Klassentreffen Nordhausen und das Dorf Krimderode zeigen möchte, wo ich meine Kindheit verbracht habe.

Alfred und Emil werden dann drei Wochen Gäste von Rudi Müller im Botanischen Garten in München sein, wo sie Anregungen für unsere Gärtnerei bekommen sollen. Sie werden dort auch wohnen.

Ich werde mich auf einen Vortrag vorbereiten, den ich kurz vor meiner Rückkehr nach Ruanda im Militärhistorischen Museum in Dresden über meine Erfahrungen und Erlebnisse während des Krieges in Vietnam halten werde, wo ich – mit Unterbrechungen – in der Zeit von 1967 bis 1975 chirurgisch tätig war. Wie immer, wenn ich in Landshut bin, werde ich auch dieses Mal meinen früheren langjährigen Arbeitgeber, das Kinderkrankenhaus St. Marien besuchen.

Höhepunkt wird für uns alle das große Volksfest „Landshuter Hochzeit“ sein, das an den Wochenenden gefeiert wird. Wir können noch die beiden letzten Wochenenden erleben.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass alle Kosten, die mit der Reise der vier Buben und dem Aufenthalt von Selemani und der Ausbildung von Fidele, Richard und Idrissa zusammen hängen, nicht mit Spendengeldern finanziert werden, sondern von mir persönlich. Die Spendengelder kommen satzungsgemäß ausschließlich dem Projekt in Ruanda zugute.

Nyamirambo, den 04. Juli 2009

Alfred Jahn